

Jims Heimkehr

Autor(en): **Nash, Mabel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jims Heimkehr

VON MABEL NASH

Das kleine Fischerdorf befand sich an diesem schönen Frühlingsmorgen in größter Aufregung. Die Männer waren zwar seit gestern mit ihren Netzen draußen, aber die Frauen waren da und machten von ihren flinken Zungen ausgiebigsten Gebrauch. Ueberall sah man schwätzende Gruppen zusammenstehen.

Der Anlaß zu dieser Erregung war aber auch wirklich ein besonderer. Ein lang Verschollener, von allen schon zu den Toten Geworfener war zurückgekommen.

Drei Jahre lang hatte man nichts von Jim Klinton gehört gehabt, keinen Brief hatte die Catherine mehr von ihm erhalten, seit der letzten Nachricht aus Santa Cruz, in der ein schreibkundiger Freund ihr mitgeteilt hatte, daß Jim schwerkrank in Fieber darniederliege.

Ein merkwürdiger Bursche war Jim immer gewesen. Anstatt der armen Catherine vorher von irgend einem Ort seiner Reise seine Ankunft zu melden, war er in aller Morgenfrühe ins Dorf geschlichen gekommen, und anstatt nach seinem Häuschen zu eilen und sein Weib mit Küssen aufzuwecken, war er zum Bürgermeister gegangen, um ihm seine Papiere zu zeigen . . . , fast hätte man sagen können, wie um zu beweisen, daß er aus Fleisch und Blut und kein Gespenst sei.

Dann bat er den Bürgermeister, einen Boten an die Catherine zu senden, damit sein plötzliches Erscheinen sie nicht zu sehr erschrecke. Das fand der Bürgermeister auch als sehr vernünftig gehandelt und sofort wurde ein Knabe ausgeschiedt, der mit gellendem Geschrei seinen Weg durchs Dorf nahm.

Der Bürgermeister benützte die Zeit des Wartens, um dem Auferstandenen eine große Strafpredigt zu halten. Was ihm denn nur eingefallen sei, jahrelang nichts von sich hören zu lassen? Die arme

Frau! Wahrhaftig, wenn sie auf schlechte Gedanken gekommen wäre . . .

Jim hob bei diesen Worten so heftig den reumütig gesenkten Blick, daß der Bürgermeister sich beeilte ihn zu beruhigen. «Nur alles Gute könne man über die Catherine sagen usw. . . .»

In diesem Augenblick wälzte sich eine Woge kreischender Weiberstimmen heran.

Der Bürgermeister näherte sich der Türe und sein Blick streifte dabei das Gesicht des Heimgekehrten, es war totenblaß und der Schweiß stand Jim in dicken Tropfen auf der Stirne.

Die Catherine wußte natürlich schon alles und

lachend und weinend zugleich stürzte sie herbei und warf sich in die Arme ihres Mannes.

Der Bürgermeister sah ihnen nach, wie sie Arm in Arm nach Hause gingen, von der frohlockenden Frauenschar begleitet. Es freute ihn wirklich, daß die schöne junge Frau wieder einen Beschützer hatte, der sie nun auch nicht wieder so bald verlassen würde.

Jim hatte ihm nämlich erzählt, daß er in mancherlei Ländern ein hübsches Stück Geld verdient habe und daß er nun nicht mehr zur See wolle. Das kleine Haus der Catherine war das letzte des Ortes. Es stand dicht am Meere, ziemlich abseits von allen anderen Häuschen.

Catherine hatte hier einsam gelebt und an langen Winterabenden, wenn der Sturm an den Fensterläden rüttelte und das aufgeregte Meer seine drohende Stimme hören ließ, waren ihre Gedanken traurig genug gewesen. Die Einsamkeit hatte auch ihren früheren Frohsinn sehr gedämpft und man hörte sie nur noch selten lachen und singen.

Verwandte besaß sie keine und die neugierige Teilnahme der Nachbarn versiegte bald, da sie im spröden Wesen der Catherine keine Nahrung fand. So hatte die junge Frau drei Jahre lang gelebt, gehofft, gearbeitet und jeden, der es versucht hatte, sie von ihrer Witwenschaft abbringen zu wollen, einen energischen Rückzug bereitet.

Sie trug nun auch ihr neu gewonnenes Glück mit einer gewissen Zurückhaltung. Es war ihr eher lästig, daß die neugierigen Frauen zu jeder Tageszeit bei ihr eindringen und immer wieder die Geschenke Jims, das große seidenbestickte Tuch, die Ohrgehänge mit den roten Steinen und das feine goldene Kettchen zu sehen verlangten. Sie kannte diese Bewunderung, die doch nichts anderes als Neid war. Und auf alle Fragen, die man an sie richtete, wußte sie nur wenig Antwort. Jim erzählte selten von seinen Erlebnissen und auch von seinen Zukunftsplänen wußte sie wenig, außer, daß er nie wieder zur See gehen wolle. Nach und nach legte sich die allgemeine Aufregung, Catherines Herrlichkeiten hatten den Reiz der Neuheit verloren und mit Jim wußte niemand etwas Rechtes anzufangen. Die Krankheit und die lange Abwesenheit vom Hause hatten ihn sehr verändert. Der einst so übermütige Bursche war still und ernst geworden, und er dachte nur an seine Arbeit. Er kam auch nie in das Gasthaus und entschuldigte sich damit, seit seiner schweren Fiebererkrankung sei ihm der Alkohol verboten worden.

Als nun gar das Gerücht aufflatterte, Jim habe den ganzen Grund, der sich hinter seinem Haus berganzog, gekauft und er wolle dort einen Obstgarten anlegen, wurde er allgemein für verrückt erklärt. Man bedauerte die arme Catherine und fand es begreiflich, daß sie mit einem mißmutigen Gesicht herumging.

Aber doch war dies nicht der richtige Grund, warum Catherine so still geworden war. Einen Mann zu haben, der nicht trank, hätte sie nur stolz gemacht und sie hatte zuviel Achtung vor Jims Fleiß, um am Gelingen seiner Pläne zu zweifeln.

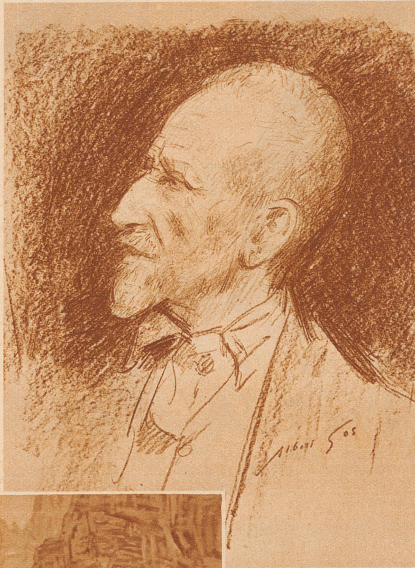
Es war etwas anderes, was ihr alle Freude nahm und sie mit einer seltsamen täglich wachsenden Bangigkeit erfüllte.

Es hatte begonnen, als sie einmal, unerwartet nach Hause zurückkehrend, Jim beim Schreiben eines Briefes überraschte. Da saß er nun und füllte ein Blatt Papier mit großen raschen Schriftzügen — er, der stets sein Stillschweigen während seiner langen Abwesenheit damit entschuldigt hatte, er habe in dem fremden Land niemanden gefunden, der ihm in seiner Sprache einen Brief hätte schreiben können.

«Seit wann kannst du denn schreiben?» fragte Catherine überrascht.

Sie erschrak selbst, wie spitz und unfreundlich ihre Stimme geklungen hatte.

Jim vermied den Blick seiner Frau, indem er sich tiefer über den Briefbogen neigte, aber Catherine sah doch die dunkle Röte, die über seinen braunen Nacken lief



ALBERT GOS,
gezeichnet von Hanni Bay



Der Genfer

ALBERT GOS

der bekannte Maler der Schweizer Berge, wird 70 Jahre alt. Er kann auf eine lange reiche Künstlerlaufbahn zurückblicken, die ihm internationale Anerkennung brachte. Werke von ihm hängen in den staatlichen Galerien von Paris, London und New York und in vielen Städten Amerikas, wo ihm ein besonderer Erfolg zuteil wurde

FRÜHLINGSLAWINE
Gemälde von Albert Gos

12⁸⁰

Bally



*wir helfen
Ihnen*
SPAREN

*mit den
Preislagen*
**FR. 9⁸⁰ 12⁸⁰ für
den Alltag**
**FR. 13⁸⁰ 15⁸⁰ für
Modeschuhe**



Bally

13⁸⁰

«Ich habe es unterwegs gelernt», gab er scheinbar gelassen zur Antwort. «Der Brief ist an eine Gärtnerin. Es ist nämlich Zeit, die neuen Obstbäume zu bestellen. Es ist kein Liebesbrief, mein Schatz!» setzte er mit erzwungener Fröhlichkeit hinzu.

Nun begann es an Catherine zu nagen. Sie begann zu forschen, zu lauern, tausend Kleinigkeiten aneinander zu reihen, in Reue und Zorn gegen sich selbst und doch von einem bösen Geist immer weiter getrieben.

Es war eine schimmernde Mondnacht, so hell, daß man jedes Blatt in den Büschen hätte zählen können. Der Tag war glühend heiß gewesen, aber nun kam vom Meer her frische, erquickende Luft.

Es war schon nach Mitternacht, die Lichter im Dorf waren längst erloschen, auch das Haus der Catherine lag still und dunkel da.

Nun knarrte eine Türe... eine dunkle Gestalt glitt über die Schwelle, eilte zum Strand hinunter und sank dort auf einen der breiten Steinblöcke. Die Hand gestützt, saß Catherine lange so da und sann.

Jetzt wußte sie es ganz bestimmt... Der da drinnen lag und schlief... war nicht ihr Mann!

Es war eine täuschende Ähnlichkeit, gewiß, und die hatte sie anfangs verblendet. Aber eine Menge kleiner Züge, fremdes Denken und Wollen, hatten erst ihr Staunen, dann ihr Mißtrauen erweckt, und einmal mißtrauisch geworden, hatte sie zu grübeln angefangen, hatte sie sich in alle Lücken eingehoht, die er mit aller Klugheit, mit aller Geistesgegenwart nicht verheimlichen konnte.

Catherine brach plötzlich in wildes Schluchzen aus. Sie wußte, nun mußte etwas geschehen, sie

mußte handeln. Ihr kurzes Glück war wieder vorbei... sie würde wieder allein sein. Wie entsetzlich waren diese einsamen Jahre gewesen!

Was sollte sie aber beginnen? Nun auch noch zum Gespött der Leute werden, die sie bis nun beneidet hatten? Oder schweigen, weiter mit dem Mann leben, der ihren Gatten wahrscheinlich beiseite geräumt hatte? Mußte sie nicht den toten Gatten und sich selbst an dem Eindringling rächen?

Ein toller Gedanke nach dem anderen tauchte in ihrem Kopfe auf und verschwand wieder. Dann sagte sie sich endlich, wie immer es auch sei, sie müsse sich Klarheit und Gewisheit holen.

Sie schlich müde ins Haus zurück und trat an das Bett des Mannes, der für den ihren gelten wollte. Lange starrte sie auf den Schlafenden nieder, bis sie ihn durch eine heftige Bewegung erwachen machte.

Verwundert sah er die Frau an, deren Gesicht im schwachen Schein der Lampe glühte und deren Augen wilden Zorn ausstrahlten. Der Ausdruck dieses Gesichtes machte ihn erblassen. Mit vor Erregung heiserer Stimme zischte Catherine ihm zu: «Betrüger... wahrscheinlich sogar Mörder meines Mannes!»

«Ich bin kein Mörder», erwiderte Jim ruhig... Wenn du auch vielleicht mit dem Wort «Betrüger» recht hast, Catherine. Das Spiel ist aus! Aber du sollst mich nicht früher für einen schlechten Menschen halten, bevor ich dir erzählt habe, wie alles gekommen ist, bevor wir uns nicht ausgesprochen haben.»

Er warf sein Gewand über, schlüpfte in die Schuhe, dann nahm er Catherine an der Hand und

ging aus dem Haus, auf jenen Felsblock zu, auf dem Catherine bis vor kurzem gegessen hatte. Mit zögernden Schritten war ihm die Frau gefolgt. Ein paar Schritte von ihm entfernt blieb sie dann stehen.

«Ich bin nicht Jim Klinkerton, du hast es erraten, Catherine», begann er. «Wer ich wirklich bin, kann dir ja gleichgültig sein. Vielleicht hatte ich auch gar keinen richtigen Namen. Ich kannte meine Eltern nicht. Ich wurde von unwilliger Barmherzigkeit aufgezogen, ich weiß auch keinen Ort, den ich «Heimat» nennen könnte. Bald hier, bald dort aß ich fremdes Brot. Als ich dazu alt genug geworden war, ging ich zur See, aber dort war ich erst recht allein. Die Schiffe wechselten, fremde Länder, fremde Gesichter waren stets um mich her und ich hörte Menschen von ihrem Heim sprechen, von Weib und Kindern, von einer Liebschaft.

Auch deinem Mann, Catherine, begegnete ich unterwegs auf einem Schiffe. Unsere Ähnlichkeit, die alle Menschen herausfanden, belustigte ihn, mir tat sie weh. So gehörte nicht einmal mehr mein Gesicht mir allein!

Wir wurden dennoch gute Freunde. Er erzählte mir gerne von seiner Heimat, so daß ich bald jeden Stein zu kennen glaubte, von seinem schönen Weib, das auch bald leibhaftig vor mir zu stehen schien.

Endlich erreichten wir unseren Hafen, wo wir ans Land gehen wollten, um ein paar Wochen dort zu bleiben, um auf Rückfahrt zu warten. Wir hatten viel freie Zeit. Zwar ließ uns der Kapitän, da an diesem Ort ein böses Fieber ausgebrochen war, nur selten ans Land, aber als er für einige Tage verreiste, nahm es der zweite Offizier nicht so streng mit uns. Wir waren eines Tages wieder in

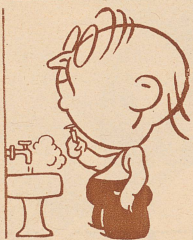


ROHRMÖBEL
In der Form und im Preis mit der Zeit,
in der Qualität unverändert.
Rohrindustrie Rheinfelden
Katalog L. 2

Zunföhrung zum
Salm

Zürich, Rathhausquai 24
Vorzügliches Esserestaurant.
Coulisfenpropiant.
Gesellschaftsfäle.

5 Min. ab Bahnhof mit Tram
3 od. 4, dir. b. Salm; Rathhaus.
Autoparkplatz gegen vis-à-vis.
Karl Seiler, Traiteur



Rasieren
mit
Barbasol
ohne Pinsel,
ohne Seife.

1/2 Tube Fr. 2.25 1/1 Tube Fr. 3.90
Überall erhältlich!
Gegen Einsendung einer 20 Cts. Marke erhalten Sie
eine Musterprobe für 4 maliges Rasieren.
Barbasolvertrieb 3. Schatthausen

„Einem Herzleiden erlegen...“
„Einen Herzschlag erlitten...“
„Sein Herz wollte nicht mehr...“
„Durch ein Herzleiden im besten Mannesalter dahingerafft...“
„37% der untersuchten Lokomotivführer waren herzleidend...“
„Der bekannte Rechtsanwalt K. laborierte an einem schmerzhaften Herzleiden, einer angina pectoris. Trotz Erholungsurlaub verschlechterte sich sein Zustand immer mehr, da er auch gerne schwarzen Kaffee trank... Am Morgen fand man ihn tot im Bett. Er hatte sich ins Herz geschossen.“

Es ist so:

Heute fordern Herzleiden viel mehr Opfer als die systematisch bekämpfte Tuberkulose. Das mahnt zum Aufsehen. Schon das lebenswichtigste Organ, das Herz, vermeidet alles, was dem Herzen irgendwie schaden könnte! Geschnittenes Herz gibt Übergewicht in allen Lebenslagen. Wer kein kerngesundes Herz hat, sage sich: „Weg auch mit dem Coffein“. Das ist ja so leicht, denn Kaffee Hag bietet alle Kaffee freuden, aber in garantiert gesunder Form, also ohne die für viele Menschen schädlichen Coffeinreizwirkungen, die sich nicht nur auf das Herz, sondern auch auf das Nervensystem erstrecken können. So rein und gut ist Kaffee Hag, wie die Natur jeden feinen Bohnenkaffee wachsen läßt.

KAFFEE HAG

jede Bohne Qualität
jeder Tropfen Genuß
jede Tasse Gesundheit



der Stadt herumgebummelt und gingen abends in ein Tanzlokal. Seeleute sind nun schon einmal so, Catherine!

Ich erinnere mich, es war ein sehr heißer Tag, der Abend erschien mir noch schwüler, die bleiern schwere Luft nahm mir den Atem und lag mir in allen Gliedern. Meine Hände brannten und trotz der Hitze, die herrschte, krochen mir kalte Schauer über den Rücken.

Der Tanzsaal war voller Rauch, bunte Gestalten drehten sich im Tanze und eine wilde, froche Musik machte einen Höllenlärm. Ich hielt es endlich nicht mehr aus, schlich mich hinaus und setzte mich auf eine Bank neben der Türe. Ich starrte auf die Straße und wunderte mich, warum sich diese vor meinen Augen bald krümmte, bald schief in die Höhe stieg.

Da sah ich plötzlich Jim, deinen Mann. Er hatte sich neben mich auf die Bank gesetzt, ein braunes Mädchen auf den Knien. Das lachte und schnaterte in einer fremden Sprache. Jim nickte fröhlich mit dem Kopf dazu. Auf einmal wurde es mir ganz schwarz vor den Augen, ich hörte einen Schrei und wußte, daß ich ihn selber ausgestoßen hatte... dann schien es mir, als sinke ich meilentief in ein dunkles Loch hinab! Als ich wieder erwachte, sah ich eine weiße Wand vor mir, dann ein hohes verhängtes Fenster. Mein Kopf war schwer, ich konnte ihn kaum heben, aber meine Hände fühlten ein glattes Linnen unter mir.

Drüben an der anderen Wand sah ich noch ein Bett, auf dem Kissen ein Gesicht, das dem meinen sehr gleich, nur schrecklich gelb und hohlhängig war es. Ueber dem Bett hing eine Tafel mit meinem Namen. Mühsam wendete ich den Kopf, um mich nach der Tafel über meinem Bette umzusehen! Jim Klinkerton stand darauf zu lesen.



Der Schweizer Schriftsteller Wolf Schwertenbach

dessen Romane «D.K.D.R. im Gotthard-Expres» und «Meinrad Resch» auch außerhalb unseres Landes viel beachtet werden

Ich war aber so müde und krank, alles war mir jetzt gleichgültig, ich wollte nichts als schlafen, schlafen!

Dann erwachte ich wieder und sah das Bett auf

der anderen Seite leer. Im Zimmer ist es kühl und mein Kopf ist merkwürdig frei.

Ich weiß es plötzlich, daß der andere, über dessen Bett mein Name stand, schon gestorben und begraben war... Und ich verstand auch, durch unsere Aehnlichkeit verleitet, hatte man uns miteinander verwechselt. Ich war nun Jim Klinkerton geworden, der Gatte der schönen Catherine, ... wenn ich nicht auch sterben mußte!

Aber mein Lebenswille erwies sich als stärker... denn nun hatte ich ja endlich eine Heimat gewonnen! Noch wollte ich mir selber das Glück nicht gönnen, sie zu genießen, ich mußte erst noch einmal in die Welt hinaus, um mir Ersparnisse zu machen, damit ich vor meine schöne Frau nicht als Bettler hintreten müsse.

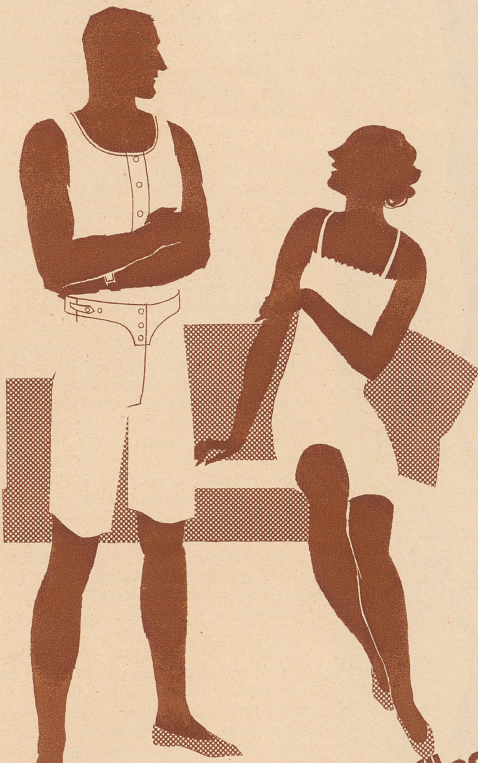
Aber ich hatte mich verrechnet! Catherine glaubte nicht meinen Worten... und nun ist mein Glück wieder zu Ende. Aber ich fühle mich nun fast erleichtert! Endlich muß ich nicht mehr lügen!»

Er stand auf und streckte seine Gestalt, wie einer, der endlich eine schwere Last abgeworfen hat. Auf sein ernstes Gesicht trat der Schimmer eines Lächelns, als er Catherine zunickte: «Ich danke dir für alles, Catherine!»

Sie sah ihm nach, wie er mit festen Schritten den Strand entlang, dem Dorfe zuing.

Plötzlich begriff sie. Er ging fort und sie blieb wieder allein zurück. Wie eine kalte graue Wolke sah sie sie wieder vor sich aufsteigen, die Einsamkeit, die schreckliche Einsamkeit der letzten Jahre. «Jim!» Der Mann hörte diesen ersticken Ausruf nicht. Er wendete sich erst um, als er Catherines Schritt hinter sich vernahm. Schluchzend warf sich die junge Frau in seine Arme und sie flüsterte ihm zu: «Bleib bei mir, Jim... oder nimm mich mit dir!»

FRAGEN SIE BITTE IN DEN EINSCHLAGIGEN GESCHAFTEN NACH JSA-TRICOT-UNTERWÄSCHE



Hautfreiheit durch Jsa-Tricot-Wäsche

Fabrikanten: Jos. Sallmann & Cie., Amriswil

BRUNNER-PROPAGANDA

Togal
 rasch und sicher wirkend bei
**Rheuma / Gicht
 Kopfschmerzen**
 Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure! Über 6000 Ärzten. Gutachten! Wirkt selbst in veralteten Fällen.

HOTEL
Habis-Royal
 Bahnhofplatz
ZÜRICH
 Restaurant

HABANA-EXTRA
 Mild Extra Fein

 Preis Fr.1.50
 EDUARD EICHENBERGER SOHNE BEINWIL & S.

Zum Tee, wie zu Früchten nur die wenig süßen und leicht verdaulichen

Schnebli
Petit-Beurre
 Verlangen Sie ausdrücklich Schnebli Petit-Beurre, dann sind Sie gut bedient

Der Kenner
 bevorzugt immer die

Echte Eau de Cologne
 als die Qualitäts-Weltmarke.
 Haupt-Depot "4711":
 Emil Hauer zum Blau-Gold-Hof in Zürich - Telephon Nr. 4711.

«...natürlich eine TURMAC»

Behrmann/Bosshard

Schweizer
Künstler illustrieren ein
Schlagwort



Dem nikotinempfindlichen Raucher

stehen mit der TURMAC
EDIB und TURMAC

HASSAN zwei Sorten aus edelstem, besonders ausgewählten nikotinarmen, reinen Orient-Tabaken zur Verfügung, die Bekömmlichkeit mit feinstem Geschmack und Aroma vereinigen.

Turmac Edib 20 Stück Fr. 1.20 Turmac Hassan 20 Stück Fr. 1.-

1 Carl Böckli, Rorschach: «Die Rettung»